



**Friedhelm Hengsbach SJ**

## **Marianne und Walter Dirks zu Ehren**

Worte es Preisträgers am 29.5.2010 im Dom, Frankfurt am Main

**Oswald von Nell-Breuning Institut  
für Wirtschafts- und Gesellschaftsethik**

Offenbacher Landstr. 224  
60599 Frankfurt/Main, Germany  
Tel. 0049 (0) 69-6061-369, Fax -559  
eMail: [nbi@sankt-georgen.de](mailto:nbi@sankt-georgen.de)  
web: [www.sankt-georgen.de/nbi](http://www.sankt-georgen.de/nbi)

Liebe Schwestern und Brüder, Kolleginnen und Kollegen, verehrte in der politischen Sphäre Verantwortlichen, sehr geehrte Frau Sozialministerin, liebe Malu Dreyer,

was Sie zu mir und über mich gesagt haben, hat mich schwer atmen und meine Ohren auch rot werden lassen. Ich hatte das Gefühl, vom Boden abzuheben. Und erst nach einem tiefen Ausatmen bekam ich wieder Boden unter den Füßen. Danke für das Spiegelbild, das Sie mir vorgehalten haben. Bin ich das wirklich? Wem verdanke ich einen solchen Glanz? Und welche hohen Erwartungen bringen Sie gleichzeitig zum Ausdruck, von denen ich gar nicht weiß, wie ich sie überhaupt erfüllen könnte?

Einer meiner guten Freunde in Frankfurt erklärte mir vor einiger Zeit, dass man bei qualitativen Interviews zwischen der gelebten, der erlebten und der erzählten Geschichte unterscheiden müsse. Ich stelle fest, dass ich mit zunehmendem Alter dafür anfälliger werde, meine Biografie zu erzählen, also zu konstruieren.

Dies mag für diesen Ort zutreffen, den Kaiserdom: Gegen Ende meiner Studienzeit in Frankfurt am Main bin ich hier zum Priester geweiht worden. Und nachdem ich als junger Dozent nach Frankfurt am Main zurück gekommen war, lud mich der damalige Stadtdekan Adlhoch ein, im Dom zur Vorbereitung des Kreuzfestes sechs Fastenpredigen zu halten. Ich sollte ruhig das ansprechen, was er nicht ohne weiteres sagen könne. Das habe ich getan. Aber er war nach der Messe ziemlich damit beschäftigt, Telefonanrufe entgegen zu nehmen und die Anrufenden zu beruhigen.

Hier und heute geht es um eine außergewöhnliche Stunde für diejenigen, die das Gedächtnis an Marianne und Walter Dirks im Denken und in ihrem Herzen lebendig halten. Was mich bewegt, will ich in vier Bemerkungen aussprechen.

## 1. Die Wurzeln

Walter Dirks, dessen Geburtsstadt Dortmund auch die meine ist, war in der katholischen Jugendbewegung verankert, die sich als liturgische Bewegung verstand. Ihre Mitglieder hatten Freude am liturgischen Spiel, an der Musik, an der Literatur, mit der sie die symbolischen Gesten anreicherten. Sie liebten die Bühne und die sakrale Inszenierung.

Walter Dirks begann jedoch damit, die liturgische Versenkung ins politische Engagement umzubiegen. Damit ist der erste Ort der Liturgie nicht das Gotteshaus sondern der lebensweltliche Alltag. Die erste Liturgie ist weder die symbolische Reproduktion, die Feier am Altar noch die Lehrverkündigung in der Akademie, das Fürwahrhalten exotischer Sätze, sondern das Handeln, die Glaubenspraxis. Die Fußwaschung tritt an die Stelle des Abendmahls.

Glaubensgeschichten sind Liebesgeschichten, wo Menschen einander lieben, sich anschauen und sagen: „Du bist, es ist schön, dass es Dich gib“t. So lesen wir von Abraham und Sarah mit Tamar, von Isaak und Rebecca, von Jakob und Lea mit Rahel, von David und Batseba, von Zacharias und Elisabeth, von Josef und Maria, von Jesus und Magdalena.

Glaubensgeschichten sind Geschichten von der Befreiung aus dem Arbeits- und Sklavenhaus, da Gott seinem Volk das erdrückende Joch zerbricht, damit die Seinen aufrecht gehen können. Es sind Geschichten vom Engagement für Gerechtigkeit und Frieden in der Nachfolge Jesu. Dieser Jesus ist ja nicht ans Kreuz genagelt worden wegen irgendwelcher Spekulationen über Gott und die Welt, sondern weil er sich mit den politisch verfilzten religiösen Eliten angelegt hat, die ihn wie ein Weizenkorn zwischen zwei Mühlsteinen zerquetscht haben. Die Profeten hatten das Versagen der Eliten des Volkes angeprangert, diese würden die Schafe fressen, statt sie zu weiden, und sie würden sich Häuser aus Stein bauen lassen, ohne den Arbeitern den gerechten Lohn zu zahlen. Jesus hat die Schriftgelehrten und die Pharisäer angegriffen, dass sie sich an ihre Menschensatzungen klammern, aber Gottes Gebote außer Kraft setzen, dass sie den Schlüssel des Himmelreiches in der Hand halten, aber die Menschen nicht hinein lassen, die hinein wollen.

## 2. Der Bezugspunkt des Glaubens

Walter Dirks war katholischer Christ. Einmal katholisch, immer katholisch. Aber wo liegt der Bezugspunkt seines, unseres Glaubens? Dem äußeren Anschein nach in der konfessionell verfassten, katholischen Kirche. Darin sind wir getauft, zur ersten Kommunion gegangen. Dort hat uns ein Bischof gefirmt, Brautleute trauen sich am Altar, und wir rechnen damit, dass sich ein Pfarrer, eine Gemeindeferentin oder ein Pastoralreferent finden wird, der uns beerdigt.

Aber kann eine katholische Kirche, die Bestandteil einer gespaltenen Christenheit ist, ein solcher Bezugspunkt sein? Mit jeder Trennung ist etwas von der Kirche Jesu Christi verloren gegangen. Dies fing in Chalkedon an. Im großen Schisma wurde aus der katholischen die römisch-katholische Kirche. Die Reformation war für beide Restkirchen ein Riesenverlust. Die konfessionell katholische Kirche ist nicht einfachhin mehr die Kirche Jesu Christi. Dies haben sogar die Bischöfe auf dem 2. Vatikanischen Konzil zugegeben, auch wenn sie für diese Einsicht eine verdrechselte Umschreibung fanden.

Ist die Ökumene der Bezugspunkt unseres Glaubens? Im Ökumene-Dekret des 2. Vatikanischen Konzils wird festgestellt: Die real existierende katholische Kirche ist nicht die Kirche Jesu Christi. Sie ist nicht das Ziel der ökumenischen Bewegung, sondern selbst deren Bestandteil. Das Ziel dieser vom Heiligen Geist in den Herzen der Christen angestoßenen Bewegung ist Jesus Christus. Da kann der Ratzinger-Papst das Gegenteil behaupten und manche Bischöfe, die ihm dies nachplappern – ihre Stimmen sind nicht robust genug gegen die große Mehrheit des Volkes Gottes. Der Bezugspunkt unseres Glaubens ist die ökumenische Christenheit.

Aber ist diese Orientierung ausreichend? Ist dieser Bezugspunkt weit genug? Jesus hatte weder eine konfessionelle Kirche noch eine ökumenische Bewegung im Blick, wenn überhaupt einen solchen Blick. Seine Botschaft war das nahe gekommene Reich Gottes. Auf die Frage des Täufers: „Bist Du es, der da kommen soll oder sollen wir auf einen anderen warten?“, gibt er zur Antwort: Sagt dem Johannes, was Ihr seht: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören. Tote stehen auf, und den Armen wird das Evangelium verkündet“ – die frohe Botschaft vom Reich Gottes, vom schöpferischen und heilsamen Handeln Gottes an den und in den Menschen.

Das Reich Gottes, um dessen Kommen wir beten, wie Jesus uns zu beten gelehrt hat, lässt zahlreiche Christen „fremdeln“ in einer Art kirchlichen Exils. „Kirchliches Exil“ ist die Chiffre einer kollektiven Erfahrung, der das Volk Israel ausgeliefert war, als der König von Babel Jerusalem niederbrannte, den Tempel zerstörte und die politische Elite in die Fremde deportierte. Die gläubigen Juden waren aller Institutionen beraubt, worauf sie ihre religiöse Existenz gegründet hatten. eines wehrhaften Königs, des Tempels, in dem Jahwe seine Nähe verbürgte, des Landes, das Wohlstand und Wachstum sicherte. War der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs nicht stark genug, um sich gegen den König von Babel und die fremden Götter zu behaupten? In dieser Lage traten Profeten auf, die verkündeten: Gott ist nicht in Jerusalem geblieben, er ist seinem Volk ins Exil gefolgt. Auch in der Fremde und gerade dort können sie ihm als dem Schöpfer der Welt und dem Herrn aller Völker restlos vertrauen – ohne Kult, ohne staatliche Macht, ohne eigenen Grund und Boden. Das persönliche Lebenszeugnis, das Halten der Gebote und die Ordnung der Zeit werden zum wirksamen Sakrament des Glaubens an Jahwe, der für sein Volk und alle Völkern unmittelbar da ist.

### **3. Demokratische Aneignung des Kapitalismus**

Walter Dirks verstand sein politisches Engagement als Glaubenspraxis. Seiner kapitalismuskritischen Vision gab er den Namen: „Christlicher Sozialismus“. Er konnte sich in der Nachkriegszeit auf die Kölner Dominikaner berufen, die jedem, der 1946 eine marktwirtschaftliche Ordnung propagierte, Hausverbot erteilten. Sie waren auf der Suche nach einer Wirtschaftsordnung, die zuerst den Menschen diene. So verlangten sie die Vergesellschaftung der Grundindustrien. Im Ahlener Programm von 1947 erklärte die CDU der britischen Zone, dass der Kapitalismus den staatlichen und sozialen Lebensinteressen des deutschen Volkes nicht gerecht geworden sei. Deshalb wurde eine soziale und wirtschaftliche Neuordnung verlangt. Deren Ziel sollte nicht das kapitalistische Gewinn- und Machtstreben, sondern einzig das Recht und die Würde des Menschen, das Wohlergehen des Volkes sowie der innere und äußere Friede sein. Schließlich sah Walter Dirks sich durch Leitsätze des Bochumer Katholikentags von 1949 bestätigt, die in der unternehmerischen Mitbestimmung der Arbeitnehmer – dem Privateigentum vergleichbar – ein „natürliches Recht in gottgewollter Ordnung“ erblickten. Habe ich bereits zu viel Kreide geschluckt, wenn ich nach dem Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus und nach dem Sieg des Kapitalismus, der dadurch noch nicht im Recht ist, das Leitbild von Walter Dirks als „demokratisch angeeigneten Kapitalismus“ auslege?

Für mich ist der Kapitalismus ein ambivalentes gesellschaftliches Konstrukt. Als ökonomisches Funktionsgerüst – bestehend aus einem funktionsfähigen marktwirtschaftlichen Wettbewerb, einer elastischen Geldversorgung, einer kapitalintensiven Technik aus vorgeleisteter Arbeit und vorwiegend privatautonom organisierten Unternehmen – erzeugt er eine konstruktive Dynamik mit außerordentlicher Produktivität und unermesslichem Wohlstand. Dieser Aspekt des Kapitalismus wird in der kirchlichen Soziallehre als nicht in sich schlecht, also als moralisch indifferent bezeichnet.

Als moralisch verwerflich jedoch ist die destruktive Dynamik des Kapitalismus zu bewerten, nämlich die strukturelle Schieflage gesellschaftlicher Machtverhältnisse.

Sie ist das Erbe der Feudalgesellschaft, wonach einer gesellschaftlichen Minderheit die Produktionsmittel gehören, so dass diese die Wirtschaft in ihrem Interesse steuern kann. Die Mehrheit der Bevölkerung verfügt dagegen (mehr oder weniger) bloß über ein Arbeitsvermögen, das sie anzubieten genötigt ist, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Beide Gruppen kooperieren miteinander auf der Grundlage des „freien“ Arbeitsvertrags, der auf Grund der asymmetrischen Verhandlungspositionen ein ungleicher Vertrag, also von Haus aus ein Zwangsverhältnis und deshalb ungerecht ist. Erst die Solidarität der abhängig Beschäftigten kann Verträge auf gleicher Augenhöhe gewährleisten. Nicht nur die Arbeitsverhältnisse, sondern auch die Entscheidungsmacht im Unternehmen, die hochkonzentrierte Macht der Anbieter auf den Gütermärkten sowie die unbegrenzte Geld- und Kreditschöpfungsmacht des Bankensystems sind von diesen Machtasymmetrien bestimmt. Aus diesem grundlegenden Konflikt moderner Gesellschaften entstehen weitere Konfliktlinien etwa des ungleichen Zugangs zu Bildungsgütern, gesellschaftlichen Positionen und informellen Beziehungsnetzen politischer und wirtschaftlicher Eliten, die relativ geschlossen sind.

Wie kann diese Schieflage durch einen demokratischen Gegenpol, der in der Anerkennung der Menschenrechte gründet, beseitigt werden? Wie kann die demokratische Aneignung des Kapitalismus gelingen? Erstens dadurch, dass die politischen Entscheidungsträger den Primat der Politik über die Finanz- und Gütermärkte sowie über die Arbeitsverhältnisse zurück erobern. Und indem sie an Stelle hektischer, kurzatmiger Ad-hoc-Interventionen, die auf das Löschen flackernder Feuer fixiert sind, die architektonische Makro-Perspektive eines nachhaltigen Brandschutzes einnehmen.

Da der marktwirtschaftliche Wettbewerb sich nicht selbst garantiert, hat der Staat einen rigorosen Wettbewerb zu garantieren. Er darf sich weder durch zu große Banken noch durch riesige Industriekonzerne erpressen lassen. Zweimal wurde der Staat, der dem allgemeinen Interesse dienen soll, von privaten Banken und Gläubigern über den Tisch gezogen – bei der Bankenrettung und bei der Stabilisierung des Euro-Raums. In beiden Fällen versuchte die Regierung, das Volk zu beruhigen und der öffentlichen Debattenlage nachzulaufen, bis sie in die von den Banken und Gläubigern ausgelegten Fallen stolperte, von alternativlosen Entscheidungen faselte und am Ende die Banken und Gläubiger schonte, während sie die Lasten auf die Allgemeinheit abwälzte. Wer in und aus der Krise lernt, wird zum einen ein geordnetes, faires Insolvenzverfahren in den Blick nehmen, einen Interessenausgleich, der Umschuldungen, ein Schuldenmoratorium und einen Schuldenerlass sowie Forderungsverzichte der Gläubiger vorsieht. Zum anderen wird er den gemeinsamen europäischen Währungsraum nicht als finanztechnisches Problem, sondern als politisches Projekt in den Blick nehmen, in dem die Solidarität der Starken mit den Schwachen, der Abbau regionaler Ungleichgewichte sowie die Angleichung der Lebensverhältnisse durch eine koordinierte Beschäftigungs- und Einkommenspolitik und einen Finanzausgleich selbstverständlich werden.

Das Ziel einer demokratischen Aneignung des Kapitalismus räumt zweitens der realwirtschaftlichen Belebung Vorrang vor der Bankenrettung ein – und zwar im Gleichklang mit den international gesetzten Prioritäten. Die Bankenrettung und die Konsolidierung der Haushalte allein, der Rückfall in eine Sparneurose, an der Reichskanzler Brüning litt, die in den ökonomischen und politischen Ruin führte, schaffen keine zusätzlichen Arbeitsplätze – weder beim ehrgeizigen ökologischen

Umbau noch bei der Arbeit an den Menschen in den Sektoren Bildung, Gesundheit und Kultur.

Eine demokratische Aneignung des Kapitalismus bedeutet drittens, dass die abhängig Beschäftigten an der unternehmerischen Entscheidungsmacht beteiligt werden. Unter dem Eindruck der unmittelbaren Kriegsfolgen und im Bekenntnis: „Nie wieder Krieg, nie wieder Diktatur, nie wieder Kapitalismus“ wurde 1952 die Montanmitbestimmung beschlossen, eine drittelparitätische Besetzung der Entscheidungsgremien in den Kapitalgesellschaften durch Vertreter der Belegschaft, der Kapitaleigner und der öffentlichen Hand. Ohne Beseitigung des Entscheidungsmonopols der Kapitaleigner lässt sich nämlich die kapitalistische Verteilungsregel der unternehmerischen Wertschöpfung nicht umbiegen. Dabei haben die Ressourcen, die zum Erfolg eines Unternehmens beitragen, nämlich die Erwerbstätigen, die Gesellschaft, die natürliche Umwelt und die Kapitaleigner das Recht, nicht in Kostenfaktoren und Unternehmenszwecke auseinander dividiert zu werden, sondern ohne Ausnahme fair an der kollektiv geschaffenen Wertschöpfung beteiligt zu werden. Falls die Kapitaleigner den größeren Teil der Wertschöpfung an sich reißen, hätten die antiken Kirchenväter dies als Diebstahl und Raub gebrandmarkt. Schade eigentlich, dass im Gegensatz zu den Kirchenvätern die Mehrzahl der deutschen Bischöfe gegenüber der destruktiven Dynamik des Kapitalismus eher sprachlos und stumm geworden ist.

#### **4. Wiederaneignung der Kirche durch das Volk Gottes**

Können die Christen, kann die Kirche der Gesellschaft gleichsam aus den Fenstern eines Elfenbeinturms heraus etwas über Gerechtigkeit mitteilen, wenn sie das, was sie verkündet, nicht selbst befolgt? Walter Dirks würde antworten: Natürlich nicht! Ebenso erklärt die Römische Bischofssynode im Jahr 1971, dass eine Kirche, die sich verpflichtet hat, für die Gerechtigkeit Zeugnis zu geben, auch weiß, dass wer immer sich anmaßt, den Menschen von Gerechtigkeit zu reden, an allererster Stelle selbst vor ihren Augen gerecht dastehen muss. Die gleiche Einsicht ist in dem Gemeinsamen Wort der deutschen Großkirchen von 1997 zu lesen, da die Kirchen sich verpflichten, ihre Rolle als Vermögenseigentümerin und als Arbeitgeberin kritisch zu überprüfen.

Vor dem 2. Vatikanischen Konzil war eine solche Selbstanwendung der Botschaft des Evangeliums auf die Kirche nicht ohne weiteres üblich. Als „Mutter und Lehrmeisterin“ der Welt wurde die Kirche angesehen. Sie bezog ihre Identität aus der von Gott geoffenbarten Wahrheit, aus der Botschaft Christi und aus ihrer eigenen Tradition. Auch die so genannte Kirchenkonstitution des 2. Vatikanischen Konzils beginnt mit den Worten: „Licht der Völker“, so redet die Kirche über sich selbst. Zum Glück wird an erster Stelle das Volk Gottes als dieses Licht bezeichnet, bevor es in kirchliche Ämter und Hierarchien aufgegliedert ist.

Walter Dirks hat zu seiner Zeit die „hermeneutische Revolution“ katholischer Denkmuster über die Kirche visionär vorweg genommen, wie sie später in der Vorbereitung, Ausarbeitung sowie in den Entscheidungen der Bischöfe zur Pastoralconstitution vollzogen wurde. Diese Konstitution beginnt mit den Worten: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, insbesondere der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst

der Jünger Christi“. Karl Rahner hat diese Konstitution einmal den „Anfang vom Anfang des Konzils“ genannt. Die Französer, Belgier, Spanier und Lateinamerikaner haben diesen abrupten Wechsel des Denkstils positiv aufgegriffen, durch den das kirchliche Selbstverständnis wie vom Kopf auf die Füße gestellt wurde. Seltsam nur, dass die deutschen Bischöfe äußerst skeptisch blieben – einschließlich einiger Hoftheologen aus Deutschland. Ihnen galt wohl eine Pastoralkonstitution gegenüber den dogmatischen Höhenflügen der Kirchenkonstitution als minderwertig.

Die umwälzende Vorgehensweise der Pastoralkonstitution lässt sich an drei Schlüsselwörtern veranschaulichen. Erstens begreift die Kirche sich und ihre Identität „von außen“. Sie belehrt nicht bloß die Gesellschaft, in der sie lebt, sondern ist bereit, von ihr lernen. Die Christen deuten ihren Glauben aus der Begegnung mit außen stehenden Menschen, aus dem Dialog mit ihnen, die ihnen oft fremd erscheinen. Zweitens versucht die Kirche „die Zeiten der Zeit zu erkennen und im Licht des Evangeliums zu deuten“. Diese Formel, die auf Papst Johannes XXIII. zurück geht, vermittelt den Christen ein Selbstverständnis, das wie von zwei Brennpunkten einer Ellipse bestimmt ist. Zum einen bildet sich die christliche Identität aus dem Blick zurück in die Geschichte des Christentums, die in der Jesusbewegung wurzelt. Zum anderen wird sie geformt durch die Gegenwart des Heiligen Geistes in der heutigen Zeit und in den spirituellen, gesellschaftlichen und politischen Bewegungen, die dieser anstößt, begleitet und vollendet. Und drittens durchzieht die Schrittfolge des „Sehens, Urteilens, Handelns“ den Text der Pastoralkonstitution, eine Formel, die von Johannes XXIII. übernommen auf den Gründer der Christlichen Arbeiterjugend, Joseph Cardijn zurückgeht. Zuerst wird die Situation beschrieben, ihr folgen eine Gesellschaftsdiagnose und eine durch die Bibel gestützte ethische und theologische Reflexion – das Gegenteil einer Prinzipienethik, philosophischen Naturrechtslehre mit zeitlosen Ordnungsgefügen und klerikaler Arbeitsteilung, insofern die Amtsträger die normativen Regeln ansagen, während katholische Laien diese im Alltag anzuwenden haben. Gegen die dreifache methodische Innovation gab es bereits während des Konzils heftigen Widerstand. Textentwürfe wurden manipuliert, um Verfahrensfragen wurde gepokert. Dem damaligen Kardinal Ratzinger passte die ganze Methodik nicht. Er fürchtete, dass die katholische Bekenntnisfähigkeit schwinden würde, wenn die Kirche die Sprache ihrer Verkündigung von der modernen Gesellschaft her beziehe und nicht aus der eigenen Tradition, wobei er wohl an platonische Idealwelten denkt. Die Vorgehensweise der Pastoralkonstitution ist unvorhersehbar und unerwartet zum Leben erweckt worden – durch jene aktuellen skandalösen Verbrechen, die „katholischen Geschmack“ verraten. Selbst deutsche Bischöfe erkennen die derzeitigen Alarmsignale aus den Gemeinden – die steigenden Kirchenaustritte, auf die in Zukunft nicht mehr mit einer Sanktion gedroht werden kann, als seien sie ein Abfall vom Glauben, der Unwille über die vatikanische Restauration, das organisatorische Chaos und die Anzeichen von Anarchie in der römischen Zentrale, aber auch das Unbehagen und den Widerstand gegen die von oben angeordnete zentrale Ausrichtung der Gemeinden auf die Kathedralkirchen sowie die vorhandene und abnehmende Anzahl solcher Kleriker, die Gott heutzutage vielleicht gar nicht mehr will.

Die Kirchenleitungen reagieren inzwischen auf das aufbrechende vertikale Schisma zwischen Kirchenvolk und Kirchenleitung: Erzbischof Zollitsch hat auf dem Kirchentag in München zugesagt, er werde in der Frage der Zulassung wieder-verheirateter geschiedener Christen zu den Sakramenten sowie des gemeinsamen Abendmahls konfessionsverbundener Paare in Rom noch einmal tiefer bohren.

Erzbischof Schick lässt über den Sinn und die Aufhebung des Zölibats nachdenken. Eine bischöfliche Kommission soll über kirchliche Reformen diskutieren und Vorschläge ausarbeiten. Hoffentlich gehen deren Vorschläge über die Abschaffung bischöflicher Frauenkleider und deren Angleichung ans Outfit der Kanzlerin mit violetten Jacketts sowie schwarzen Hosen und Schuhen hinaus. Unzureichend sind auch solche Reformvorschläge von Kardinal Lehmann, der meint, wir sollten dogmatisch vertieft über die Merkmale einer sündigen Kirche nachdenken. Dies wussten bereits die Kirchenväter, die lyrisch verklärt von der Kirche als „keuscher Hure“ schwärmten. Poesie ersetzt keine Strukturreform. Auch die spirituelle Erneuerung, die davor bewahrt, dass die Christen zu sehr von der säkularen Welt und ihrem Relativismus kontaminiert würden, wirkt wie ein Alibi. Gesinnungswandel ist die eine Seite der Münze, die andere heißt Strukturveränderung. Und schließlich ist auch das öffentliche Baden in den Wunden der Opfer und Täter an runden oder eckigen Tischen eine unzureichende Antwort auf die Systemfehler, in deren Schatten und unter deren Schirm sexueller Missbrauch und gewalttätige Übergriffe leichter möglich wurden.

Deshalb ist aus gegebenem Anlass ein Umbau der geschichtlich gewachsenen, inzwischen anachronistisch gewordenen Bestandteile der Kirchenverfassung und deren Demokratisierung fällig, die sich durch strukturelle Verkrustungen immer weiter von der Kirche Jesu Christi entfernt hat. Dies bedeutet, dass die ausschließliche Männermacht aufzubrechen ist, und dass wir die verkrampften, erst niedergehaltenen und dann vagabundierenden Vorstellungen von Erotik und Sexualität gerade bei katholischen Amtsträgern ebenso aufgeben sollten wie die von oben verordnete, oft widerwillig übernommene Kopplung von geistlicher Berufung und partnerschaftsloser Lebensform. Der Ausschluss von Frauen aus weihebasierten Leitungämtern widerspricht der grundlegenden Gleichheit aller Glaubenden, ist diskriminierend, ungerecht und rechtswidrig. Es gibt keine dogmatisch und moralisch nachvollziehbaren Gründe, warum Frauen nicht Priesterinnen, Bischöfinnen und Päpstinne werden dürften oder könnten. Und schließlich gehört die absolut monarchistische Hierarchie der katholischen Kirche auf den Müllhaufen der Geschichte, die bischöfliche Amtsträger dazu nötigt, um der Solidarität mit ihren Clubmitgliedern und mit der jeweils höheren Autorität willen die Solidarität mit den ihnen anvertrauten Christen aufzukündigen. Können Katholiken solche Umbauten allein von oben erwarten? Reformen dieser Art kommen selten von den religiösen Eliten selbst. Deshalb sind von unten Widerstand, Protest, Regelverletzung und zivilkirchlicher Ungehorsam angezeigt – eben die Wiederaneignung der Kirche durch das Volk Gottes.

Die längste zusammenhängende Geschichte in der Apostelgeschichte ist die Erzählung von der Begegnung des heidnischen Hauptmanns Kornelius mit Petrus. Petrus wird in einer Vision mit „reinen“ und „unreinen“ Tieren konfrontiert, die er schlachten und essen soll. „Niemals habe ich so etwas getan, und ich werde es auch niemals tun“, antwortet Petrus. Gleichzeitig wird er in das Haus eines heidnischen Hauptmanns in einer anderen Stadt gerufen, damit er ihm darlege, was der Wille Gottes für ihn sei. Während der Predigt des Petrus kommt der Heilige Geist auf die heidnische Familie herab – wie am Pfingsttag auf diejenigen, die sich in Jerusalem versammelt hatten. Petrus veranlasst unverzüglich – ohne vorherige Beschneidung – die Taufe der Heiden mit den Worten: „Können wir denen das Wasser der Taufe versagen, die gleich uns den Heiligen Geist empfangen haben?“ Später, in Jerusalem muss er sich vor den Christen aus dem Judentum rechtfertigen. Petrus

schildert detailliert die Vorgänge und schließt mit der Frage: „Wer bin ich, dass ich Gott hindern könnte?“

Welch wunderbare Aneignung der Kirche durch das Volk Gottes werden wir noch erleben, sobald der Heilige Geist die Kirchenleitungen zu jener Petrusfrage drängt: „Wer sind wir, dass wir dem Heiligen Geist und seinen Zeichen in unserer Zeit widerstehen könnten?“